Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 13 (1923)

Heft: 32

Artikel: Im "Röseligarten" in Bern

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-643253

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

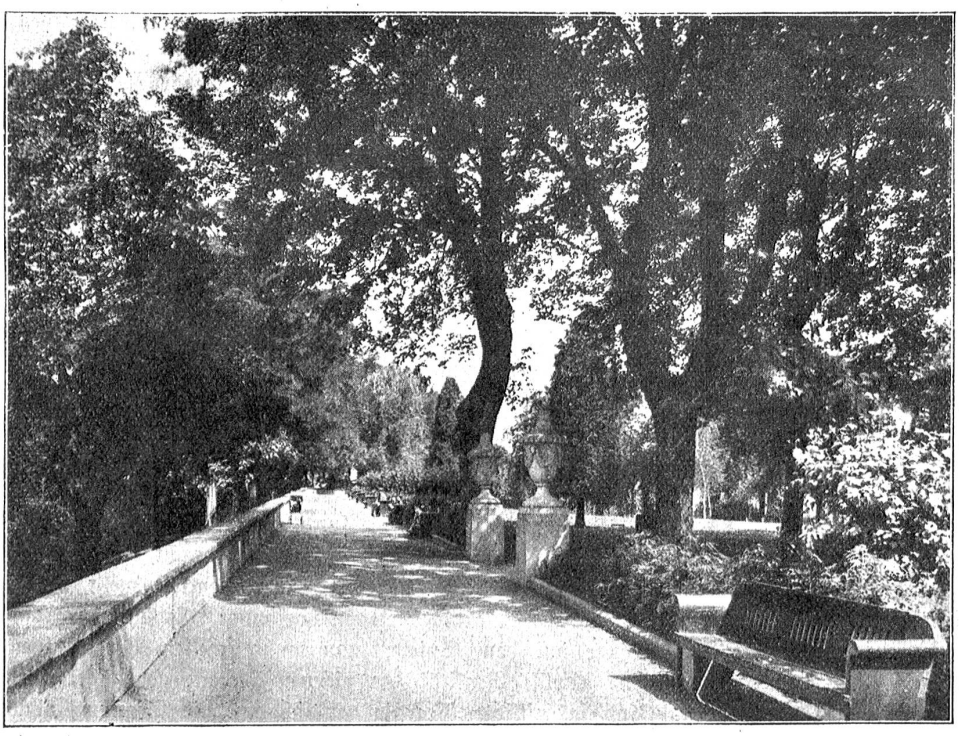
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



Der Rosengarten in Bern. — Obere Partie gegen die Stadt. (Phot. A. Gugger, Bern.)

Im „Röseligarten" in Bern.

Gar herrlich ist's, im Rosengarten
Geduldig auf den Schatz zu warten;
Wenn er nicht kommt, so sucht man gleich
Nach einem neuen Himmelreich . . .

„Ja, ja, unsere Jugend!" werden die Moralklassiker in das Bärtlein brümelen und bedenklich die Glatze schütteln. Natürlich, Euch wäre der alte Rosengarten-Friedhof lieber mit den ernsten Tulliabäumen und den feierlichen Kreuzen, wo es überall nach dem „großen Adieu" duftet, Ihr vertrockneten Tugendbären! Man sollte Euch gar nicht hineinlassen in unseren neuen „Röseler". Habt Ihr denn das alte Liedlein vergessen, das von einem Rosengarten meldet? Und hat der Urgroßätti, bevor er das Urgroßmüetti nahm, nicht hundertmal dort gewartet? Aebe?

Freilich, es hat etwas gemodernet indessen. Man sitzt nicht mehr im „grüene Chlee", weil er fehlt; aber man „ist doch im Chlee". Statt des blauen Sees haben wir ein Bassin mit Seerosen und feierlich segelnden Goldfischen; der übrige Vorrat an blauen Seelein, was da etwa unter niedrigen Stirnen blinkelt, etwas über Kußhöhe, schlägt ins Zweibeinige.

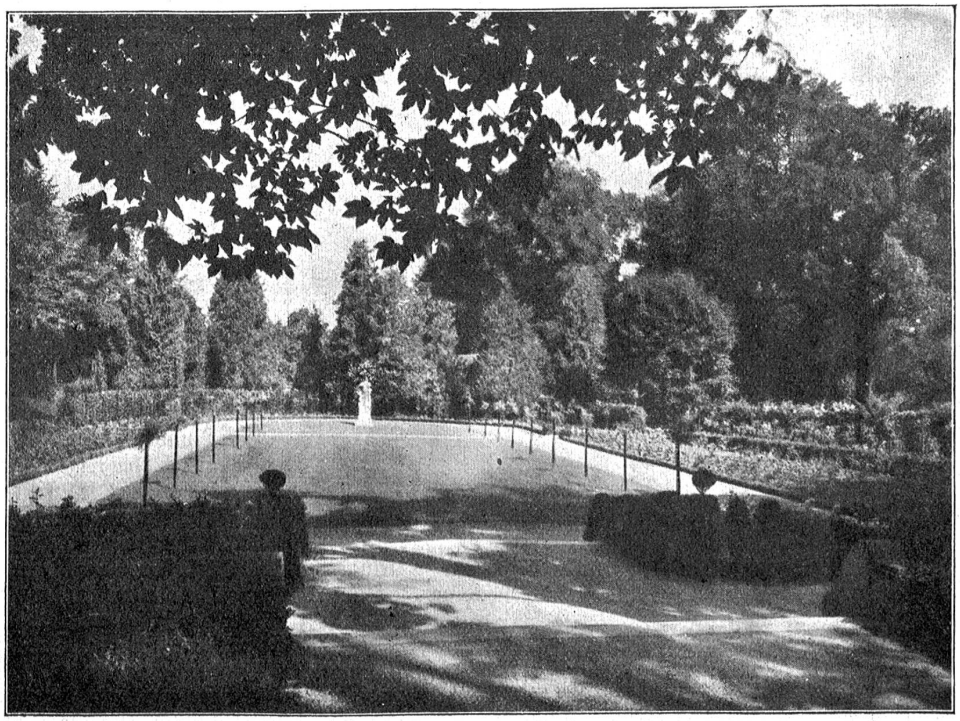
Der Rosengarten ist für die vielen Besucher nicht nur Erholungsstätte, sondern er bietet jedem Empfänglichen ansehnliche Werte gärtnerischer Kunst und Werte allgemein ästhetischer Art. Unser Stadtgärtner setzt denn auch in unermüdlicher Tätigkeit alles daran, die Anlage zu einem wohldurchdachten, kunstvoll gefügten Ganzen zu gestalten. Die Gliederung ist gegeben durch die alte, ehrwürdige Kreuzallee mit ihren schattigen Laubgewölben; sie teilt den Garten in vier Felder ab, die jedoch nicht in derselben Ebene liegen. Der kürzere Hauptweg führt vom alten, wuchtigen Tor (nordöstlicher Eingang: Laubeckstraße) in leichter Steigung zum höchstgelegenen Weg der Anlage, wo dem Besucher eine Aussicht von seltener Herrlichkeit vor Augen tritt. Grünes Hügelgelände hinab fliegt der Blick in die Niederung, wo die Flut blitzt, folgt gebannt dem scharfen Riß der Altstadt, die geschlossen aus dem Halbring steigt und ihren Turm in die Lüfte trotzt, schweift weit in die Ferne, wo dunkle Wälder dämmern und das Kirchlein von Köniz aufglänzt. Durch teilweise Abtragung der alten Mauer und durch bedeutende Aufhöhung des Geländes ist hier vom Innern der Anlage aus ein weit kühnerer Ausblick ermöglicht worden, als er sich etwa vom außenliegenden Bord aus bietet. Störendes Laubwerk und Geäst wurde entfernt, so daß an klaren Tagen außer dem Gurten einige Graukuppen des Stockhorngebietes und etwa ein hervorguckender Schneegipfel sichtbar werden.

Den Aufgang zum Tor im Nordwesten geben eine Treppe, die vom Aargauerstalden zum alten Viererhaus haus (Joliette) emporführt, und ein Weg, von Buschwerk eingerahmt und überdacht von den Kronen hoher Kastanien. Von hier führt der längere Hauptweg bis zum abschließenden Gartenhäuschen, dessen Bernerdach auf herben, dorischen Säulen ruht. Bei Platzregen und minder gefährlichen Güssen pflegen hier die so unspartanischen Berner und Bernerinnen ihr Häutlein in Sicherheit zu bringen. — In der Kreuzung der beiden Hauptwege liegt ein freier Platz, ein sechsspänniges Bankidyll mit Grünem eingehegt, wo zwei Brünnlein ein aristokratisches Wässerlein von sich geben; es sind zwei junge Plappermäulchen, die nie schweigen können. Hier ist der berühmte „Chosli-Egge", wo sich die „Goven" trotz Wärter, Pölima und Tätsch vaterländisch tummeln. Hier liegen auch die zwei Steinkugeln — ewige Versucher für Fußballspieler.

Von den vier Feldern, in die das Ganze zerfällt, sind die zwei tiefer liegenden bereits ausgeführt. Treten wir von der Laubeckstraße her ein, so haben wir links das

Vom „Sommernachtstraum" im Rosengarten. — Elfenreigen. (Phot. Keller, Bern.)

Bassin vor uns, ein wohlgefälliges Rechteck, von grünem Band umschlossen. Dann folgen in den Eckpunkten die zwei Figuren auf grünüberwachsenen Sockeln; links der verliebte Zeus, der in Gestalt eines Stiers die Europa entführt — zur Rechten Poseidon, der Beherrscher der Fluten, auf seinem Wasserroß. Dieser etwas mißgebürtige Wassergeneral heißt im Volksmund „der Gottfried Keller". Eine ahnungsvolle Kunsttante, die vielleicht einmal etwas von den Griechen hat läuten hören, meinte: „D'Lüüt syge halt denn no anders gsy!" Trotz dieser Versicherung soll eine geheime „Liga zur Zerstörung antikischer Figuren im Rosengarten" bestehen. (Dies zuhanden einer siegbegierigen Fahndungspolizei!) Neben den Figuren führen zwei Treppen auf ein mit weißen Platten belegtes Plateau, wo im halben Kreisring vor der Abschlußhecke vier Bänke stehen.

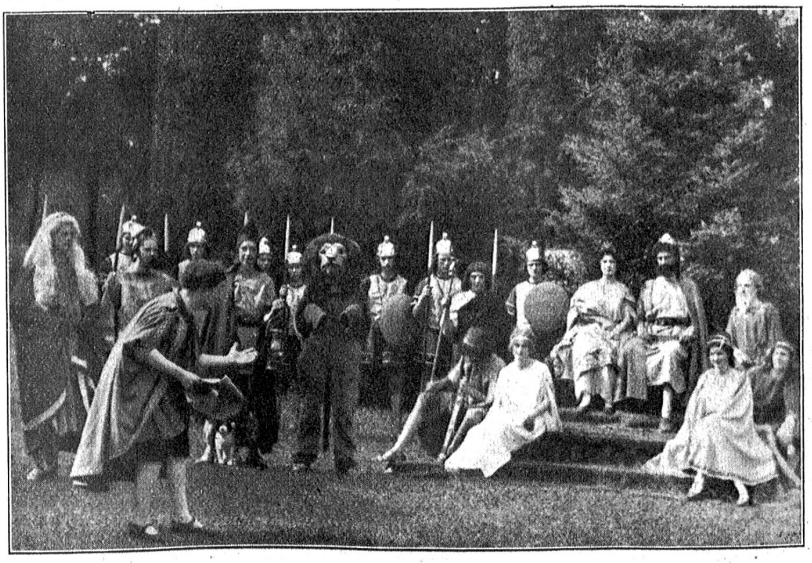


Der Rosengarten in Bern. — Partie aus dem Rosarium. (Phot. A. Gugger, Bern.)

Angebaut an die Figurensockel, schließt ein Mäuerlein das Rechteck ab in einer Halbkreislinie, die von der Umfassung des ersten Beckens kunstvoll unterbrochen wird. In drei schlanken Strahlen steigt das Wasser im obersten Becken, fällt dreimal über einen nach vorn gebuchteten Rand und verbreitet sich still in den Teich, wo die Goldfische zwischen den verschiedenfarbigen Seerosen hindurchsteuern.

Der Form der Brunnenanlage entsprechend ist das Rosarium des zweiten ausgeführten Teils gebildet, eine völlige Umänderung der letztjährigen Rosenanlage. Das Rechteck umsäumen auf den Längsseiten (parallel den Wegen) zwei Reihen hochstämmiger Rosenbäumchen, zwischen denen sich grüner Zierrasen breitet; diese einfache, ruhige Fläche kommt zwischen den üppig leuchtenden Rosenfeldern zu erfreulicher Wirkung. Dann folgt, durch einen Weg getrennt, die dazugehörige Halbkreisfläche mit einer hübschen Steinvase im Rasengrün. Der um das Halbrund gezogene Weg führt wieder an Rosenbändern vorbei; auch lange Stämmchen stehen hier, die eindrucksvoll den Abschluß verstärken helfen, der wie im oberen Teil durch Hecke und Baumgruppen gegeben ist.

Von hier führt uns eine Treppe ins Rosental hinunter, wo wir auf die Dichterecke stoßen, ein vielbegehrtes Plätzchen, um das sich Verliebte, Kindermädchen, Erstlingsrezensenten, lyrische Lehrbuben und Ameisen zu reißen pflegen. Hier „röselet" es nun „gruusam". Der ganzen Mauer entlang leuchtet es in allen Farben auf, und das Rosenwäldchen am gegenüberliegenden Bord glüht und duftet unaufhörlich. Der geneigte Leser neigt sich noch tiefer, um durch Berührung mit der Nasenspitze der innigen Empfindung für seine Lieblinge Ausdruck zu geben. Er liest andächtig die Namen auf den blinkenden Schildern: „Schneekönigin", „Farbenkönigin" und „Morgentau". Anwesende Engländer lesen „His Majesty" und Aehnliches, und es grumselt ihnen ein Nationalgefühlchen in der Bauchgegend, als ob sie mit einem Cellobogen (first quality) gestrichen würden. Mit Wehmut scheiden sie und wir aus dem windstillen, duftenden Rosentälchen.



Vom „Sommernachtstraum" im Rosengarten. — V. Akt. Prolog. (Phot. Keller, Bern.)

Von den beiden noch unbearbeiteten Feldern im Südwesten soll das rechts gelegene (immer vom Eingang Laubeckstraße gerechnet) in der Hauptsache als freie Rasenfläche erhalten bleiben. Es ist erfreulich, daß unser Stadtgärtner der Gefahr eines allzu „geometrischen" Gartens zu begegnen weiß. So wird denn hier die Vereinigung von Natur und Kunst erreicht werden, die nach dem anregenden Buche von Willem van Vloten so wichtig ist für den Gartengenuß.*)

Das letzte Feld ist dasjenige der Sensationen. Hier bemüht sich an heißen Sommernachmittagen das Stadtorchester, die musikhungrigen Berner um den schlechtesten

*) Willem van Vloten „Vom Gartengenuß", Diederichs-Jena 1919.

Vom „Sommernachtstraum" im Rosengarten. — Aus dem III. Akt. (Phot. Keller, Bern.)

und sich selbst womöglich um den guten Geschmack zu bringen. Daß diese musikalischen Schwitzkuren auf schäbigen Brettern erlitten werden, ist ein erster harter Punkt. Wer diese Darbietungen grundsätzlich gutheißt, kann auch die Notwendigkeit eines Musikpavillons einsehen. Dann kommen die häßlichen Bretter weg, die Spielenden sind bequemer, und der Garten wird dann hoffentlich durch das barbarische Indianerlager der Zuhörer nicht mehr verunstaltet werden.

Im letztvergangenen Monat hat diese Ecke des Rosengartens noch ganz Besonderes erlebt. Shakespeares „Ein Sommernachtstraum" (Musik von Mendelssohn) wurde hier von einer eifrigen Truppe im Freien aufgeführt. Anreger und Spielleiter war P. W. Barfuß, die musikalische Leitung hatte Luc Balmer. Ach, du lieber Himmel, gab das eine Aufregung in den stillen Garten, als das ganze Geschwader spielwütiger Mimen heranrückte: Oberon mit dem ewig beweglichen, zerstörungssüchtigen Puck, Titania mit ihrem Elfenvolk, die Liebespaare mit dem vernagelten Vater und die Handwerker, die vor Theseus und seinem Hof agieren wollen. Das steinerne „Knäblein Eidolon", das hinter den Tannen mit seiner Schnecke herumkutschiert, war nicht wenig erstaunt, von übermütigem Elfen„pack" als Kleiderständer benutzt zu werden.

Die Aufführung zeigte, daß der Rosengarten als Freilichtbühne wesentliche Vorteile bietet. Die Akustik war befriedigend; von dem nach hinten (links) verlegten Orchesterpodium vermochte man die leisesten Stellen der Musik zu erhören. Der Platz trat erst gegen neun Uhr, also eine Stunde nach Beginn, so recht als geschlossene, einheitliche Naturbühne in Erscheinung, als die Finsternis hereingebrochen war und hinter den nächsten Büschen und Bäumen schwarze Schatten sich gelagert hatten. Bei der Beleuchtung wurde auf bengalische Wirkungen verzichtet: auf den groß und scharf wirkenden Gegensatz von hell und dunkel war das Ganze abgestimmt. Natürlicher Schatten, Dunkel und gedämpftes Licht gaben einen fein differenzierten Gesamteindruck; dasselbe Prinzip der diskreten Zurückhaltung kam auch in der musikalischen Auffassung zur Geltung. Die größere Beweglichkeit, die die Freibühne ermöglicht, schuf in dem gewählten Stück vorteilhafte Szenen. Wie anders ist ein Elfenzug, der, statt im engen Theaterkasten über dekorativen Plunder zu galoppieren, über grünen Rasen fliegt! Wie reizvoll, hinter wirklichen Bäumen zu verschwinden oder schelmisch hervorzugucken! Wie erquickend für einen Rüpel, der vor dem vereselten Zettel flieht, wenn er zwei- bis dreimal purzeln kann ohne eine Kulisse zu gefährden! Nicht nur die Elfen- und Rüpelszenen und die Verfolgungsszene der Liebhaber gewannen auf der Freibühne an Leben, sondern auch diejenigen, wo Puck sein Wesen trieb. Der Darsteller des Poltergeistes war unermüdlich in Erfindung neuer Sprünge und Bewegungen; sein Lauf nach der Zauberblume zeigte, daß ihm der Geist nicht nur im Hirn, sondern auch in den Beinen spukte. Man ahnte nicht nur, man sah.

Es ist zweifellos, daß sich der Rosengarten für dramatische, musikalische und rhythmische Aufführungen trefflich eignet. Man wird mit weiteren Spielen zu rechnen haben, seien sie von solchen Truppen wie die Barfuß'sche oder von Mitgliedern des Stadttheaters veranstaltet. Soll man also, statt jeweilen die häßliche Tribüne aufzurichten, eine bleibende Sitzgelegenheit schaffen, z. B. mit amphitheatraler Anordnung der Sitzplätze und mit Orchestra wie im griechischen Theater? Soll das vierte Feld gärtnerisch vollkommen diesem Spielzweck angepaßt werden? Der Bundesstadt wäre mit dieser Lösung eine ständige Freilichtbühne gewonnen, deren künstlerische Ausgestaltung zur Konkurrenz ausgeschrieben werden müßte. Es ist unter anderem der Zweck dieser Zeilen, die Oeffentlichkeit auf diese Möglichkeit aufmerksam zu machen und zur Diskussion anzuregen. Der Kinderspielplatz (wo das Amphitheater zu stehen käme) könnte leicht ersetzt werden; mit der Entfernung des alten Hauses muß ohnehin gerechnet werden, da die Anlage bis zum Vetter-Haus (am alten Aargauerstalden) erweitert wird (Plan einer Aussichtsterrasse); auf die verlangte Trinkhalle (nicht Restaurant) müßte eventuell zugunsten der ständigen Freibühne verzichtet werden. Ob praktische oder ideale Forderungen den Sieg erringen, wird die Zukunft zeigen.

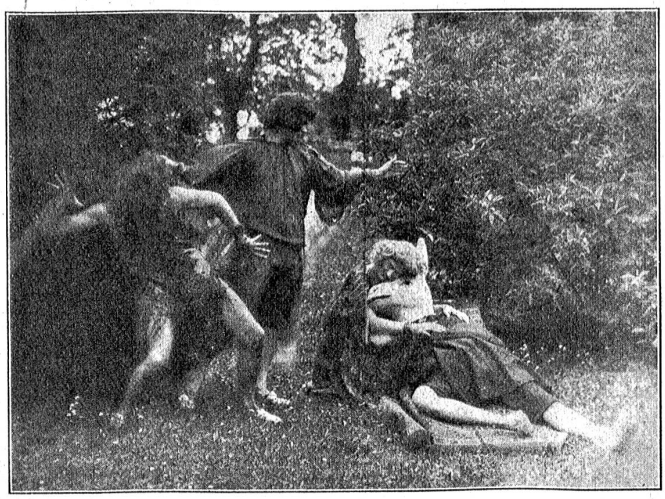
Es sei noch auf eine im Stillen geplante Erweiterung im Nordosten hingewiesen, wonach ein Streifen des vor dem Garten liegenden Wiesenlandes durch eine Allee abgeschlossen und in das Gebiet des Rosengartens einbezogen würde. Der untere Teil ist bereits Spielplatz, der obere könnte als Spielwiese für die Kinder verwendet werden.

Zum Schluß möchte ich die verehrten Leser und Leserinnen ermuntern, den „Röseligarten" zu besuchen und sich an dieser einzigartigen Anlage unserer Stadt zu freuen. g.

We d'Mueter furt isch.

E Jugeterinnerung von Emil Balmer.

We's nid het müeße sy, so isch d'Mueter gwüß nid vo Hus ewägg; si het doch näbe der Hushaltig no es Spezereiläbeli gha zbsorge un isch scho deswäge meh abunne gsi, weder hurti en anderi Frau. Es het ere albe gar viel z'tüe gäh, öpper ander nzprichte u alls azschrybe, u so gwüß



Vom „Sommernachtstraum" im Rosengarten. — Aus dem IV. Akt. (Phot. Keller, Bern.)